

»MAN KANN NICHT ALLES HABEN«

Vom Sorgen ums Schreiben und vom Schreiben über das Sorgen

Katharina Bendixen, Barbara Peveling

Abstract

Auch im 21. Jahrhundert setzt die Autor*innenförderung noch voraus, dass Schreibende bereit dazu sind, Wochen oder sogar Monate an abgelegenen Orten zu verbringen. Grundlage dieses Fördermodells ist ein antiquiertes Bild des Autors als männliches, ungebundenes Genie. Der Beitrag beschreibt im ersten Schritt den Zustand der deutschsprachigen Förderlandschaft und analysiert die dahinterstehenden Narrative, im zweiten Schritt entwirft er Perspektiven für eine familienfreundliche Autor*innenförderung.

1. Ziemlich viel Zerrissenheit

»Zwar lässt sich das Schreiben [wenn man Kinder hat, d. Verf.] weiterhin aufrechterhalten. Aber das Gefühl dafür ist weg. Es verfliegt, weil es keine Zeit mehr gibt, es zu entwickeln.« (Preiwuß 2018, 151) Kerstin Preiwuß erzählt in ihrem Essay »Lieber M.« von der Zerrissenheit, die sie nahezu jeden Tag spürt, weil sie sich einerseits ihrem Schreiben widmen

und andererseits für ihre Kinder sorgen möchte. Christa Wolf beschreibt in den ersten Einträgen ihres Jahrestagebuchs ein ähnliches Gefühl: »Sicher spüren sie [die Kinder, d. Verf.] aber auch meine stumme Verzweiflung, wenn die Tage mir auseinanderlaufen, manchmal lasse ich es sie entgelten, was nicht recht ist und meine Verzweiflung steigert.« (Wolf 2005, 36) Als »absoluten Schriftstellerinnenselbstmord« (Baum 2018, 26 f.) bezeichnet Antonia Baum das Vorhaben, ihre Mutterschaft schreibend zu thematisieren, und doch ist sie mutig genug, ein ganzes Buch über ihre Schwangerschaft und das erste Jahr mit ihrem Kind zu publizieren. Und Simone Hirth ist in ihrem Roman »Das Loch« so verwegen, dem Literaturkritiker die Zubereitung von Grießbrei zu beschreiben und anzufügen:

Du meinst, das interessiert keinen? Genauso wenig, wie es jemanden interessiert, wenn ich vom Wäschewaschen schreibe, vom Windelwechseln, von den Ausscheidungen meines Kindes, oben und unten, von meiner Müdigkeit? Mich interessiert es eigentlich auch nicht, weißt Du. Und ich würde auch lieber über etwas wirklich Dringliches schreiben, was immer das dann wäre. Aber oben genannte Dinge sind leider im Moment die dringlicheren, für mich. Soll ich deshalb gar nichts schreiben? (Hirth 2020, 73)

2. Etwas Wut

Auch wir würden lieber über etwas anderes schreiben. Wir würden uns lieber mit der zweiten Fassung unseres neuen Romans, Gedichtbandes, Kinderbuchs befassen, als hier schon wieder aufzuschreiben, dass, sobald Care-Arbeit ins Leben einer Autorin, eines Autors tritt, dessen*deren Texte aufgrund der gestiegenen Verantwortung plötzlich mehr »ökonomischen Verwertungskalkülen« (Amlinger 2021, 335) unterliegen.

Es nervt uns, schon wieder festzuhalten, dass es im literarischen Feld immer noch genügend Akteur*innen gibt – auch solche mit Kindern –,

die keinerlei Interesse daran haben, an der »Fiktion des hegemonial männlichen Dichtertypus« (Sprodowsky 2020) zu rütteln, sondern Schreibende lieber weiterhin als »ein vorwiegend männliches, familiär und örtlich ungebundenes Subjekt« (Seel 2021, 190) begreifen und den Elfenbeinturm vehement verteidigen (Rautenberg 2021, 18:09).

Wir wollen auch nicht zum wiederholten Mal aufschreiben, dass sich der Großteil der Förderungen im deutschsprachigen Raum hauptsächlich an Autor*innen im Elfenbeinturm zu richten scheint: Die meisten Stipendien laden zu mehrmonatigen Aufenthalten in Burgen und Schlössern, in Bahnwärter- und Gartenhäusern ein. Die Förderungen, die es deutschsprachigen Autor*innen erlauben, literarische Arbeit mit Care-Arbeit zu verbinden, sind auch im Jahr 2022 an einer Hand abzuzählen.

Aber da wir all das gerade ohnehin aufschreiben, scheint es uns besser, auch noch einmal darauf hinzuweisen, dass Autor*innen mit Care-Verpflichtungen ihre Lebensführung nicht dem Literarischen unterordnen können (vgl. Amlinger 2021, 377). Und wenn wir schon bei den Selbstverständlichkeiten sind, fügen wir auch noch hinzu, dass Care-Arbeit natürlich nicht nur Verpflichtung ist. Care-Arbeit bedeutet, die Gesellschaft aktiv zu gestalten. Care-Arbeit bedeutet zu scheitern, zu leiden und vor allem zu lieben, und zwar alles gleichzeitig, was oft sehr kompliziert ist und nicht nur deshalb das Aufschreiben lohnt: »Moms are not a niche – they literally make ALL THE PEOPLE« (Elkin 2018).

Aber: Verwertungskalküle, siehe oben. Und: Rivalitäten in der Lebensführung, siehe oben. Und da wir inzwischen ziemlich wütend sind, nennen wir an dieser Stelle noch einmal die Zahl, mit der Marcia Breuer in ihrem Manifest »Mehr Mütter für die Kunst« die Zeit beziffert, die einer Künstlerin mit Kindern für ihre künstlerische Arbeit zur Verfügung steht: fünf bis zwanzig Wochenstunden (vgl. Breuer 2019). Denn den Großteil der Zeit will das Brot verdient oder das Kind gewickelt werden. Und wir zitieren auch den nächsten Satz aus Breuers Manifest: »Es ist wohl richtig, dass ein solch geringes Pensum künstlerischen Arbeitens weder das Werk im größeren Maßstab voranbringen wird noch das

eigene künstlerische Selbstverständnis fördert« (Breuer 2019). Und zu guter Letzt schreiben wir auch noch auf, dass Autor*innen mit Care-Aufgaben in diesen fünf bis zwanzig Wochenstunden wohl kaum an informellen Zusammenkünften teilnehmen, und erklären, was das für das persönliche Fortkommen bedeutet: »Sie [die Netzwerke, d. Verf.] sind jedoch auch Ausdruck der internen Hierarchisierung – wer wen und wie viele kennt, entscheidet über die Integration, aber auch über die Position des Autors im literarischen Feld« (Amlinger 2021, 359).

3. Einige Fragen

Stimmt es denn nicht, dass künstlerisches Arbeiten einen »ausgeprägten Solitarismus« (Amlinger 2021, 356), vielleicht auch eine gewisse »Strukturlosigkeit« (Amlinger 2021, 354) erfordert?

Sind 37,4 °C schon Fieber, oder kann ich das Kind damit noch in die Schule schicken?

Wie viel kostet der Quadratmeter im Elfenbeinturm?

Ökonomische Verwertungskalküle? Hä? Ich mache doch Kunst!

Wenn wir ein Gedicht über Mutterschaft schreiben, wird das dann überhaupt jemand lesen, und was werden die Rezensent*innen darüber schreiben?

Wie viele Autor*innen können es sich leisten, ihr Preisgeld mit anderen Shortlist-Autor*innen zu teilen, so wie Mithu Sanyal es im November 2021 tat, als sie den mit 15.000 Euro dotierten Literaturpreis Ruhr für ihren Roman »Identitti« erhielt, und welcher Herkunft sind diese Autor*innen, in welchen Verlagen publizieren sie, haben sie Kinder? (Danke, Mithu!)

Wann sind die Dinosaurier ausgestorben?

Wie viele Tage kann ich in diesem Monat auf Lesereise gehen?

Sind wir hier gerade solidarisch, oder wollen wir mit diesem Essay unseren eigenen Marktwert erhöhen?

Wann brauchen die zwei Kinder jeweils ihr eigenes Zimmer, und wo ist dann das Zimmer für mich allein?

Hast du gehört, was es gerade gesagt hat? Hieß das *Papa*? Das hieß Papa!

4. Viele traurige und ein erhellendes Zitat

Eine norddeutsche Gemeinde antwortet auf die Nachfrage, ob die Residenz auch mit Familie absolviert werden kann: »Das Gartenhaus ist nur für eine Person ausgelegt, aber wir hatten schon Stadtschreiber*innen hier, die für die Familie ein Zelt im Garten aufgestellt haben« (Julia Heuer, persönliche Kommunikation, 15.09.2020).

Ein Rezensent lässt sich tatsächlich von Simone Hirths Grießkochrezept provozieren und zerpflückt ihren Roman unter anderem mit den folgenden Worten: »Es ist gleichgültig, an wen sie sich wendet, sie ist der Mittelpunkt der Welt, und das sollen alle anderen gefälligst zur Kenntnis nehmen. Es geht nie um die Erfahrungs- oder, Gott bewahre, Gedankenwelt der anderen, jedem wirft sie sich an den Hals, um mitzuteilen, wie arm sie dran ist. [...] Das Frappierende an diesem Buch ist die Absenz jeglicher Reflexion und des historischen Bewusstseins« (Thuswaldner 2020).

Ein Verein, der sich ausschließlich der Förderung von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen verschrieben hat, antwortet auf die Familienfrage: »Leider nein. [...] Dafür ist das Atelier im Herzen der Innenstadt und bietet den Künstlerinnen kurze Wege. Man kann nicht alles haben« (Gabriele Pott, persönliche Kommunikation, 15.09.2020).

Im Feuilleton einer großen deutschen Tageszeitung beginnt die Rezension zu Marie Darrieussecq's autofiktionalem Roman »Das Baby« mit den folgenden Worten: »Schon lange nichts mehr von den Thirtysomethings gehört. Brüten sie über neuen Generationenbüchern, gründen sie Zeitschriften oder holen sie zum finalen Schlag gegen die 68er

aus? [...] Es ist viel schlimmer: Sie haben Kinder bekommen und schreiben darüber« (Mayer 2005).

Eine internationale Residenz für Autor*innen und Übersetzer*innen antwortet: »And sorry to tell you that we do not accept little kids as it really troubles *other writers who need to concentrate*« (Ieva Balode, persönliche Kommunikation, 12.09.2019, Hervorhebung durch d. Verf.).

Der Leiter eines großen Literaturhauses, selbst Vater von zwei Kindern, beantwortet die Frage nach politischen Forderungen, die die Lebensbedingungen von Autor*innen erleichtern könnten, auf folgende Weise: »Entschuldige die Härte. Nein, bitte kein Gejammer. Es gibt eine fast schon üppig ausgeprägte Förderungsinfrastruktur. Allerdings gibt es auch Sollbruchstellen« (Hückstädt 2018, 260). Wahrscheinlich weiß er noch nicht, was Anke Stelling, Autorin und Mutter von zwei Kindern, in derselben Publikation sechzig Seiten später sagt: »Es sind eben zwei Klischees, deren jeweilige Prämissen keine lebbare Konklusion zulassen: die komplett autonome Künstler- und die komplett fremdbestimmte Mutterfigur. Diese Absolutheit und damit Trennung dient nach meiner Ansicht vor allem der Arbeitsteilung und wird deshalb von denen, die's zufrieden sind, verteidigt« (Stelling 2018, 198).

5. Noch mehr Fragen

Sind wir undankbar, wenn wir Initiativen, deren Mitarbeiter*innen möglicherweise sogar ehrenamtlich Gelder für Residenzen einwerben, vorwerfen, dass sie die Anforderungen von Care-Leistenden nicht mitdenken?

Wenn wir vorher nachgedacht hätten, hätten wir dann nicht mit der Sollbruchstelle rechnen können, die unser Leben durch die Geburt eines Kindes bekommt?

Werden wir nun noch in das große Literaturhaus eingeladen? Wollen wir das überhaupt?

Ist es zu fassen, wie winzig diese Zehen sind?

Wann wird Gejammer zu Wut, und wohin mit dieser Wut?

Warum sind wir Menschen, Mama? Ich will lieber ein Wildschwein sein.

Können wir uns vorstellen, die Einnahmen aus unseren Buchverkäufen solidarisch unter allen Autor*innen aufzuteilen, so wie es in Norwegen gehandhabt wird?

Kannst du heute das Kind abholen, oder bist du genauso erschöpft wie ich?

6. Einige Ideen

Sehr geehrte Burgdamen, könnte ich eventuell zwei Burgzimmer bekommen, damit während meines sechsmonatigen Aufenthalts auch meine Familie Platz findet?

Sehr geehrte Schlossherren, würden Sie bitte die Fahrtkosten für meine drei Kinder und meine*n mitreisende*n Partner*in übernehmen?

Sehr geehrte Burgdamen, können Sie bitte eine Betreuung für meine Kinder organisieren und die Kosten dafür übernehmen?

Sehr geehrte Schlossherren, würden Sie mein Stipendium bitte höher dotieren, da ich aufgrund meiner Care-Aufgaben mehr Ausgaben habe als andere Autor*innen?

Sehr geehrte Burgdamen und Schlossherren, würden Sie für all das bei Ihren Fördergebern bitte zusätzliche Mittel beantragen? Könnten Sie, sofern nötig, bitte die Satzung Ihres Vereins ändern? Oder stellen Sie es sich nicht schön vor, wenn Kinder über das Kopfsteinpflaster im Burghof rennen, wenn sie Käfer beobachten, Kirschen pflücken und die Angestellten mit Fragen löchern? Sind Kinder kein Gewinn für die Gemeinschaft, die Sie sich offenbar wünschen, da Sie auf Anwesenheit bestehen?

Sehr geehrte Burgdamen, würden Sie für meine Bewerbung bitte die Altersgrenze anheben, weil ich seit zehn Jahren alleinerziehend bin

und mein Schreiben daher nicht so voranbringen konnte, wie ich es mir wünsche?

Sehr geehrte Schlossherren, würden Sie meine Bewerbung auch ohne eine eigenständige Publikation akzeptieren, weil ich mein Manuskript aufgrund der Sorge für meine drei Kinder immer noch nicht fertiggestellt habe?

Sehr geehrte Burgdamen, dürfte ich mein einmonatiges Aufenthaltsstipendium möglicherweise in vier einwöchigen Etappen absolvieren?

Sehr geehrte Schlossherren, würden Sie bitte einen Teil der Anwesenheitspflicht (übrigens: was für ein Wort!) in digitale Präsenz umwandeln?

Sehr geehrte Burgdamen, könnten Sie sich vorstellen, ein hybrides Stipendium auszuschreiben?

Sehr geehrte Schlossherren, könnten Sie ein Stipendium ausschreiben, bei dem die Autor*innen wählen können, ob sie allein oder mit Familie anreisen?

Sehr geehrte Burgdamen, könnten Sie ein Stipendium ausschreiben, bei dem die Autor*innen wählen können, ob Sie überhaupt anreisen?

Sehr geehrte Schlossherren, könnten Sie sich vorstellen, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Autor*innen mit Care-Aufgaben weniger Zeit für ihr Schreiben haben, und einen bestimmten Anteil Ihrer Fördergelder ausschließlich an diese Autor*innen vergeben?

Sehr geehrte Burgdamen, könnten Sie einen Zeitraum im Sommer für Autor*innen mit Care-Aufgaben reservieren und zu einer Sommerakademie einladen, bei der sich diese Autor*innen kennenlernen, vernetzen, austauschen, unterstützen, stärken können, gern auch mit Künstler*innen anderer Disziplinen?

Sehr geehrte Burgdamen und Schlossherren, können Sie bitte damit aufhören, eine gesellschaftliche Gruppe von der Förderung auszuschließen? Haben Sie schon einmal über die Texte nachgedacht, die deshalb nicht geschrieben werden – allesamt Texte von schreibenden Eltern, von sorgenden Autor*innen –, haben Sie über den Blick nachgedacht, der

dadurch verloren geht? (Da wir unser Vorhaben, heute auch nur einen Satz am Roman zu tippen, inzwischen aufgegeben haben, nehmen wir uns die Zeit und wiederholen an dieser Stelle: »Moms are not a niche – they literally make ALL THE PEOPLE« [Elkin 2018]). Könnten Sie das Konzept der Autor*innenförderung vielleicht ganz neu denken? Haben Sie schon von den Zehn-Jahres-Stipendien in Norwegen gehört, von der dortigen Leseförderung, von den garantierten Neuanschaffungen in den Bibliotheken? Können Sie sich bei Gelegenheit dort informieren, wie sich eine politische Überzeugung in konkrete Politik übersetzen ließe? Geht das, bitte?

7. Ein ganzer Chor

Wir bewegen uns auf dünnem Eis, das ist uns schon klar: »Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.« Die Sache ist nur, dass wir kaum noch zum Singen kommen, weil unsere Kinder schon wieder einen Infekt haben, weil wir uns bei diesem Infekt schon wieder angesteckt haben, weil der Kindergarten schon wieder einen pädagogischen Tag hat, und mit dem Homeschooling in den vergangenen drei Jahren fangen wir lieber nicht an. Die Sache ist aber auch, dass das Brot sowieso nicht für uns gebacken wird. Deshalb nehmen wir es, wenn wir doch einmal Zeit zum Singen finden, mit dem Inhalt unserer Lieder nicht mehr ganz so genau.

Und vielleicht müssen wir dieses Lied singen, weil die Wut irgendwohin muss, und wir können dieses Lied auch singen, weil wir diesen Text zwar zu zweit schreiben, aber längst nicht zu zweit sind. Den meisten von uns fällt es nicht leicht, ihr Einzelkämpfer*innentum aufzugeben und sich als Other Writers oder als Writers with Care/Rage zusammenzuschließen, und dieses Wir, das wir hier gerade behaupten, gibt es eigentlich nicht. Ja, wir sorgen für Babys, für Kleinkinder, für Schulkinder, aber verbindet uns noch mehr? Wir leben allein mit unserem Kind, wir leben in einem Kollektiv. Wir bewerben uns auf einen Brotjob, wir brau-

chen gerade keinen Brotjob. Wir wollen mehr Lesungen machen, wir müssen Lesungen absagen. Wir möchten unbedingt über die Freude an unserer Elternschaft schreiben, wir möchten keinesfalls über die Zumutungen unserer Elternschaft schreiben. Und doch verbindet uns mehr als diese eine Überzeugung:

Das Glück zu schreiben, das Glück, beim Baby zu sein: Glücksformen, die einander nicht entgegenstehen. [...] Glücksformen, die sich nicht gegenseitig auffressen, sondern voneinander zehren. Das Schreiben gedeiht hier, zusammen mit dem Baby, und das Baby hat etwas vom Schreiben, weil dieses Heft seine Mutter glücklich macht. (Darrieusecq 2004, 78)

8. Einige Dankesgrüße ...

... an David, Dorothee, Matthias, Sara, Sibylla, Silke und Simone.

LITERATUR

- Amlinger, Carolin. 2021. *Schreiben. Eine Soziologie literarischer Arbeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Balint, Iuditha, Julia Dathe, Kathrin Schadt und Christoph Wenzel (Hrsg). 2021. *Brotjobs & Literatur*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Baum, Antonia. 2018. *Still leben*. München: Piper.
- Baum, Antonia. 2021. »Dem Talent gerecht werden«. *Dear Reader – Der Literatenfunk* (Audio-Podcast, online). 15. Oktober 2021. Letzter Zugriff am 01.12.2021. <https://detektor.fm/kultur/dear-reader-antonia-baum-ueber-mutterschaft-und-das-schreiben>
- Breuer, Marcia. 2019. *Mehr Mütter für die Kunst* (Website). Letzter Zugriff am 30.11.2021. <http://www.mehrmuetterfuerdiekunst.net>.
- Callies, Carolin und Andreas Heidtmann. 2018. *Poetin 25. Autorschaft und Elternschaft*. Leipzig: poetenladen.
- Darrieusecq, Marie. 2004. *Das Baby*. Aus dem Französischen von Frank Heibert. München: Hanser.
- Elkin, Lauren. 2018. »Why All the Books About Motherhood?« *The Paris Review* (online). 17. Juli 2018. Letzter Zugriff am 24.01.2022. <https://www.theparisreview.org/blog/2018/07/17/why-all-the-books-about-motherhood>
- Hirth, Simone. 2020. *Das Loch*. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Hückstädt, Hauke. 2018. »>Von den Kindern bekommen wir alle etwas zurück, worin wir noch nicht waren.« Gespräch mit Carolin Callies«. *Poetin 25. Autorschaft und Elternschaft*, hrsg. von Carolin Callies und Andreas Heidtmann, 258–64. Leipzig: poetenladen.
- Mayer, Verena. 2005. »Schwanger für immer. Marie Darrieusecq beschwört ein Neugeborenes, wie es schläft und saugt und sabbert«. *Süddeutsche Zeitung*. 28. Januar 2005.
- o.V. 2021. »Mithu Sanyal für »Identitti« ausgezeichnet.« *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* (online). 29. Oktober 2021. Letzter Zugriff am

- 04.02.2022. <https://www.boersenblatt.net/news/preise-und-auszeichnungen/mithu-sanyal-fuer-identitti-ausgezeichnet-212201>
- Preiwuß, Kerstin. 2018. »Lieber M.« *Poetin 25. Autorschaft und Elternschaft*, hrsg. von Carolin Callies und Andreas Heidtmann, 150–57. Leipzig: poetenladen.
- Rautenberg, Arne. 2021. »Wortgeistern«. *freigeistern! – Der Podcast für Kinder- und Jugendliteratur* (Audio-Podcast, online). 25. Februar 2021. Letzter Zugriff am 04.04.2022. https://main.podigeeedn.net/media/podcast_27525_freigeistern_der_pdcst_fur_kinder_und_jugendliteratur_episode_390611_arne_rautenberg_wortgeistern.m4a?v=1616619272&source=feed
- Seel, Daniela. 2021. »Ein Verlangen nach Unbedingtheit«. In *Brotjobs & Literatur*, hrsg. von Iuditha Balint, Julia Dathe, Kathrin Schadt und Christoph Wenzel, 187–96. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Sprodowsky, Jennifer. 2020. »Zwischen Kind und Text – Schreibende Eltern im Literaturbetrieb«. *54books*. 29. Oktober 2020. Letzter Zugriff am 01.12.2021. <https://www.54books.de/zwischen-kind-und-text-schreibende-eltern-im-literaturbetrieb>
- Stelling, Anke. 2018. »Den Engel zeitweise aussperren. Gespräch mit Carolin Callies«. *Poetin 25. Autorschaft und Elternschaft*, hrsg. v. Carolin Callies und Andreas Heidtmann, S. 194–205. Leipzig: poetenladen.
- Thuswaldner, Anton. 2020. »Was einem da entgegenzwichert. Simone Hirths Briefroman ›Das Loch‹ zwingt seine Wahrnehmung der ganzen Welt auf«. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 06.08.2020.
- Trauner, Sandra. 2019. »Wie aus Ölreichtum Lesekultur wird«. *Forschung & Lehre*. 15. Oktober 2019. Letzter Zugriff am 10.03.2022. <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/wie-aus-oelreichtum-lesekultur-wird-2214>
- Wolf, Christa. 2005. *Ein Tag im Jahr. 1960–2000*. München: btb.

BOOKS OR BABIES? BOOKS AND BABIES?

Poetologische Perspektiven auf das Verhältnis von Mutterschaft und Autorinnenschaft um 1800, 1900 und 2000

Alena Heinritz

Abstract

Mutterschaft und Autorinnenschaft gelten bis heute als zwei Formen der ›Selbstverwirklichung‹, zwischen denen sich Frauen entscheiden müssen. Der Beitrag beschäftigt sich mit den Wechselverhältnissen zwischen poetologischen Äußerungen von Schriftstellerinnen und zeitgenössischen Konzepten von Arbeit und Care an drei Epochenschwellen: Sophie Mereau (um 1800), Franziska zu Reventlow (um 1900) und Rachel Cusk (um 2000).

Einleitung

Während ich über die Frage nach dem Verhältnis von Autorinnenschaft und Mutterschaft nachdachte, begegnete mir immer wieder ein ikonisches Bild: Das Bild einer Mutter, die künstlerisch produktiv ist, während sie ihr Kind hält. Maggie Nelson schreibt in *The Argonauts* (2015), sie könne nicht zugleich ein Baby halten und schreiben (Nelson 2015, 37).